

Jüdische Vertriebene: Schatten über einer Spurensuche



Joel Hochberg hat seine Großeltern nie kennengelernt. In Wien versucht er, Eindrücke aus ihrem Leben zu rekonstruieren. Jana Madzigon

21.10.2023 um 18:05

von **Esther Reiserer**



Seit 1981 kommen jüdische Vertriebene und Holocaust-Überlebende auf Einladung des Jewish Welcome Service nach Wien. Heuer werden sie erstmalig von einem Sicherheitsdienst begleitet.

Viele scheuen sich davor, jemals wieder österreichischen Boden zu betreten. Zu schlimm sind die Erinnerungen an das nationalsozialistische Regime. Und doch gibt es sie, die jüdischen Vertriebenen oder Betroffenen aus zweiter Generation, die sich versöhnlich zeigen. „Um mit der Vergangenheit abzuschließen“, nennt Joanna Bryk ihren Grund für den Besuch in Wien.

Die 75-Jährige ist, auf Einladung des **Jewish Welcome Service**, mit ihrem Mann aus London angereist. „Ich war lange Zeit unsicher, ob ich dazu bereit bin“, meint sie sichtlich gerührt. Es ist eine bittersüße Erfahrung. Sie denkt an ihren Vater, der hier

aufgewachsen ist. Bis zur Pogromnacht, die für ihn eine Deportation ins Konzentrationslager Dachau bedeutete. 1939 gelang es ihm, nach England zu flüchten. Über diese Zeit schwieg er sein restliches Leben.

„Versuche, für uns beide zu heilen“

Nur ein einziges Mal kehrte er in sein Heimatland, an Orte der Kindheit, zurück. „Ich versuche, für uns beide zu heilen. Hier Informationen zu sammeln und die Aufarbeitung Österreichs anzuerkennen“, sagt sie. Es sei wichtiger denn je, sich an die Gräueltaten und den Terror zu erinnern. Denn die Geschichte wiederhole sich gerade. Die Ereignisse im Nahen Osten würden davon zeugen. Sie legen einen dunklen Schatten über den Besuch in Wien.

„Ich bin sehr traurig. Auch darüber, dass wir nicht fähig sind, aus Fehlern zu lernen“, sagt Joanna mit zittriger Stimme. Ihr Blick richtet sich auf das Mahnmal am Aspangbahnhof.

Unter nationalsozialistischem Regime sind von diesem Platz aus 45.451 jüdische Österreicher und Österreicherinnen deportiert worden. Heute erinnern 30 Meter lange nachgebildete Bahnschienen aus Beton daran. Sie enden in einem dunklen Betonblock, der symbolisch für Tod und Vergessen steht.

Davor warnt sie dringlich. „Wir dürfen nicht missachten, was uns die Geschichte lehrt“, so die gebürtige Britin. Doch seit dem Großangriff der Hamas auf Israel ist der Konflikt neu entflammt. Die Bilder und Videos, auch verbreitet durch soziale Medien, hinterlassen eine tiefe Verzweiflung. „Es ist fast so, als würden wir zwei Schritte vorwärts und drei zurückgehen.“ Die Spannung ist in der gesamten Gruppe zu spüren, die erstmals von Sicherheitspersonal begleitet wird.

Angst hat Joanna nicht, zumindest wenn es um ihr Leben geht. Vielmehr fürchtet sie um die Erhaltung von Demokratie, Frieden - und die Zukunft ihrer zwei Töchter und ihres Sohns. „Ich sage es ihnen nicht, aber fürchte mich davor, was sie noch erleben werden.“

Zeichen einer fortschreitenden Segregation machen sich zuletzt auch international bemerkbar. Bei Pro-Palästinenser-Demos kommt es zu Ausschreitungen. In London wurde das BBC-Gebäude mit blutroter Farbe beschmiert, in Berlin die Synagoge mit Molotowcocktails beworfen. Ebendort wurden jüngst auch Häuser mit Judensternen markiert. In ganz Europa demonstrieren seit Tagen zumeist muslimische Menschen gegen Israel und für die Palästinenser. So haben die Sicherheitsbehörden auch hierzulande die Terrorwarnstufe erhöht. Die Regierung beruft indes ein Krisenkabinett ein.

„Heute ist die Situation eine ähnliche“

„Es braucht nur wenige Sekunden, um aus Freunden Feinde und aus einem Schutzraum einen bedrohlichen Ort zu machen“, schätzt Joel Hochberg die Lage ein. Auch er wurde vom Jewish Welcome Service eingeladen. Der 63-jährige zieht Vergleiche zwischen der aktuellen Stimmung und jener vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs.

„Damals haben starke, ideologische Überzeugungen, neue Technologien - wie Radio und Film - und populäre Führer einen Nährboden geboten. Heute ist die Situation eine ähnliche“, so der Finanzberater. Er ist aus Australien angereist, um den Spuren seiner Großeltern, Mutter und Tante zu folgen. Diese führen in den vierten Wiener Gemeindebezirk. Ein Stein der Erinnerung ist vor dem Haus eingelassen, darauf eingraviert stehen die Namen „Samuel und Frida Fischer (*Großeltern, Anm.*), 1944 von Theresienstadt nach Auschwitz deportiert. Im Holocaust ermordet.“

Neues Leben in Neuseeland

Seine Eltern haben es geschafft, zu fliehen. In Neuseeland, wo sie sich kennenlernten, bauten sie ein neues Leben auf. „Meine Großeltern habe ich nie kennenlernen dürfen“, so Joel. Die Last auf seinen Schulter ist ihm anzumerken, während er auf die vielen Gedenktafeln zeigt. „Hier wurden Juden angespuckt“, ist auf einem zu lesen. „Zum Gedenken“, auf dem nächsten. „Sie sind in der ganzen Stadt zu sehen, diese Erinnerungen“, sagt er sichtbar erstaunt. Österreich leiste seinen Beitrag, um Vertriebene zu unterstützen und die Schandtaten aufzuzeigen, resümiert er.

Österreichischer Pass

Verstärkt wurde der Eindruck durch die Einladung ins Bundeskanzleramt sowie in die Hofburg. Dabei habe er Gelegenheit bekommen, mit dem Bundespräsidenten zu sprechen. Dieses aufrichtige Engagement bewegt auch Joanna. Sie wird ihren Kindern ans Herz legen, nach Wien zu reisen. „Ich spüre jetzt, endlich, dass es das Richtige ist“, sagt sie. So auch, sich einen österreichischen Pass ausstellen zu lassen. „Als ich die Namen meiner verstorbenen Verwandten, wie meiner Großeltern Joseph und Irma Wetterschneider, auf der Gedenkmauer im Ostarrichipark fand, wusste ich es. In mir ist etwas eingebrochen. Jetzt ist die Zeit gekommen, etwas Neues daraus entstehen zu lassen. Dieses Land mit anderen Augen zu sehen.“

»»Damals
haben starke, ideologische Überzeugungen, neue Technologien wie
Radio und Film und
populäre
Führer einen Nährboden geboten.
Heute ist die Situation eine ähnliche.««

Joel Hochberg
Neuseeländer